

Lesebücher

»Lesebuch« hat im 18. Jahrhundert zunächst eine sehr allgemeine Bedeutung: Gemeint sind damit all die Schriften, die keine Lehrbücher oder Nachschlagewerke darstellen, sondern zum Lesen und Vorlesen bestimmt sind und neben der Belehrung auch Unterhaltung bieten wollen. Hier aber ist vom aufklärerischen Lesebuch in einer eingeschränkteren Bedeutung die Rede: Es geht um das Lesebuch, das in Rochows »Kinderfreund« gleichsam seinen Archetypus gefunden hat. Es soll, so Rochow, »die große Lücke zwischen Fibel und Bibel ausfüllen«. Es knüpft an den ersten Leseunterricht an und hat denn auch des öfteren – wie etwa bei Weisse und Salzmann – zu Beginn einen ABC-Teil und ausgesprochene Leselernstücke. Dennoch ist es nicht mehr allein ein Leselernbuch, wenn es auch immer noch der Übung im Lesen dienen will. Es geht ihm um eine erste moralische und praktisch-gesellschaftliche Unterweisung der Kinder. Die Lücke zwischen Fibel und Bibel, die das Lesebuch ausfüllen soll, hat die Aufklärung hierbei selbst geschaffen: Sie befreit den Anfangsunterricht der Kinder von biblischen Stoffen und konfessionellen Lehren, um an deren Stelle Morallehre und natürliche Religion zu setzen. Auch um Aufklärung im konkretesten Sinne geht es: um den Kampf gegen Angst, Furcht und nicht nur kindlichen Aberglauben. Die aufklärerischen Inhalte vermittelt das Lesebuch nicht in Form abstrakter Lehrsätze und Regeln, sondern durch anschauliche Beispielgeschichten und kurze moralische Erzählungen, bisweilen auch Lieder, Rätsel und Sprichwörter. Doch wenn dem Abwechslungsreichtum im Lesebuch Grenzen gesetzt sind, so liegt dies an seiner Bindung an Unterricht und Schule. Häufig erscheint es denn auch als Schullesebuch, als Lesebuch für Landschulen, für Stadtschulen oder Bürgerschulen, womit immer die unteren Schultypen des 18. Jahrhunderts gemeint sind. In dieser Gestalt wird es zum geschätzten Mittel der

Verbreitung von Aufklärung im Volk, bisweilen auch eines der Begrenzung eben dieser Aufklärung. Das Lesebuch ist aber auch gedacht für den Privatunterricht und den Gebrauch in der Familie, ist also nie ausschließlich Schulbuch.

CHRISTIAN FELIX WEISSE

Neues A, B, C, Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder.

(1773)

[29]

Das gehorsame Kind.

Ein Kind, das sehr gerne Aepfel aß, fand einst welche unter einem Baume. Es las sie auf, wagte sie aber nicht zu essen, ob es gleich eine Magd, die im Garten war, ermunterte, sich dieselben gut schmecken zu lassen.

»Nein«, sagte es, »ich muß erst meinen Papa und Mama um Erlaubniß bitten. Denn ich weiß nicht, sind sie reif oder nicht?«

Die Magd versicherte, sie wären reif. »Ja, sagte das Kind, »wenn sie es auch sind; so darf ich es doch nicht thun: denn meine Aeltern haben mir es einmal verboten. Ich will also lieber [30] keine Aepfel essen, als wider ihren Befehl handeln: denn ich würde immer einen großen Fehler begehen.«

Der Vater des Kindes kam bey dieser Unterredung in Garten. Es lief so gleich auf ihn zu, und bat ihn um Erlaubniß diese Aepfel zu essen: »Nein, mein liebes Kind,« sagte der Vater: »Du mußt nicht Früchte essen, die du auf der Erde findest: es könnte leicht ein giftiger Wurm darauf kriechen, oder etwas Unreines daran kleben und dir Schaden verursa-

chen. Zur Belohnung deines Gehorsams aber will ich dir gleich welche geben lassen, die ganz frisch vom Baume gebrochen sind.«

Es geschah. Das Kind war über seinen Gehorsam vergnügt und erkannte die Nothwendigkeit, seinen Aeltern in allem zu folgen.

[33]

Das Kind ohne Spielsachen.

Man nahm einem Kinde eines Tages alle seine Spielsachen. Es fieng darüber bitterlich an zu weinen, und fragte, warum man ihm das nähme, was ihm so viel Vergnügen machte.

»Weil man dir,« sagte seine Mutter, andere Vergnügungen zu machen denkt, die dir nicht zugleich [34] Unlust verursachen. Sie fragte es, warum es kurz zuvor so sehr wäre ausgescholten worden? »Weil ich,« antwortete es, mit meiner Trommel so viel Lärmen machte, daß meine kleine Schwester darüber aufgewacht ist.

»Warum hast du denn gestern Schläge gekriegt? – «Weil ich meinen Bruder mit der Peitsche ins Gesicht hieb: – weil ich mit dem Balle eine Scheibe einwarf – weil ich über meinen Wagen fiel.«

Man that mehr Fragen über solche kleine Zufälle, und es mußte gestehen, daß es sich alle Verdrüßlichkeiten durch den üblen Gebrauch seiner Spielsachen zugezogen hätte, durch die es bald andern beschwerlich gefallen, bald sich selbst Schaden zugezogen hatte.

»Damit wir dich noch mehr überzeugen, setzte die Mutter hinzu, daß man dir aus wahrer Liebe deine Spielsachen nimmt, so sollst du von nun an andere Ergötzlichkeiten haben, wodurch du alle jene Beschwerden vermeiden wirst.«

Du sollst dir in ein paar Blumenscherben einen kleinen Garten anlegen. Ist schön Wetter, so sollst du ins Feld oder in Wald spazieren gehen. Bisweilen sollst du bey des Nachbars Kindern Be-[35]suche abstaten und von ihnen annehmen.

Du sollst das Clavier lernen: o das wird eine bessere Musik als die Trommel seyn! Wir wollen dir einen Bleystift und einen Farbenkasten kaufen, damit du dir selbst Bilder malen kannst. Du sollst schöne Bücher bekommen.«

»O Bücher!« rief das Kind. Gut, von nun an will ich alle die Tándeleyen nicht mehr anrühren.« Es gieng und trug selber alle seine Spielsachen zu und bat, daß man sie einem armen kleinern Kinde geben möchte, das noch nicht im Stande war feinere Vergnügungen zu empfinden, und dem die Aeltern keine Spielsachen schaffen konnten.

[44]

Der furchtsame Knabe.

Eine albere Magd hatte einem Knaben viel abgeschmackte Dinge von einem schwarzen Manne in den Kopf gesetzt, der die Kinder mitnähme. Dieses Kind sah einmal den Schorsteinfeger ins Haus kommen, den es noch nie gesehen hatte. Darüber erschrack es und lief vor Schrecken in die Küche, sich da zu verstecken. Kaum war es hinein, so war auch schon der schwarze Mann hinter ihm. In voller Angst rennte es zur andern Thüre hinaus in eine Stube und kroch hinter den Ofen. Kaum aber hatte sich ein wenig erholt, so hörte es den fürchterlichen Mann dichte neben sich hinter der Wand im Schorsteine kratzen.

[45] In neuem Schrecken sprang es aus der Stube und dem Hause hinaus in den Garten, versteckte sich hinter einem Baume, sah mit verstörten Blicken und pochendem Herzen nach allen Seiten um sich, und siehe! da kam plötzlich die schwarze Gestalt oben aus dem Schorsteine hervor.

Nunmehr fieng das Kind an, aus allen Kräften um Hülfe zu schreyen. Der Vater kam, und fragte, was ihm fehle? das Kind wies mit ängstlichen Geberden auf den Schorstein; denn noch war es so außer sich, daß es kaum ein Wort vorzubringen vermögend war.

Der Vater lächelte, belehrte den feigherzigen Kleinen, wie

N e u e s

L, B, C,

B u c h,

nebst einigen

kleinen Uebungen und Unterhaltungen

für

K i n d e r.



Frankfurt und Leipzig,

1773.

wenig Ursache er gehabt sich zu ängstigen, und um ihn völlig zu überzeugen, ließ er den Schorsteinfeger kommen, und sich mit dem Kinde unterreden. Der Knabe schämte sich, und hörte nachher niemals wieder auf die Erzählungen abergläubischer Leute.

[47]

Das Gesinde.

Ein junges Mägdchen begegnete den Mägden im Hause sehr unbescheiden. Was es von ihnen forderte, geschah in einem gebieterischen Tone. Da hieß es: »gebt mir das, gebt mir jenes: thut mir das, holt mir das, das will ich nicht, und so weiter.«

Sie beschwerten sich endlich darüber bey ihrer Mama. Diese befahl ihnen also, nichts von alle dem zu thun, was ihr Töchterchen haben wollte, wofern es nicht bittweise geschehe. Mein kleines Mägdchen erwachte den nächsten Morgen. Sie rief: »Man sollte sie herausnehmen:« kein Mensch aber that es. Sie schimpfte, sie schrie, sie weinte: destoweniger geschah es. Endlich bat sie: »meine liebe Christiane, ich bitte Sie, nehme Sie mich heraus,« und Christiane that es. Kaum hatte sie dieß erhalten: so fieng sie im vorigen Tone an: »Zieht mir Schuhe und Strümpfe an, schnürt mich ein, gebt das Halstuch her!« Nichts erfolgte, und sie mußte sich allezeit aufs Bitten legen, wenn etwas geschehen sollte.

Kaum war sie endlich mit Mühe und Noth angekleidet, so lief sie weinend zur Mama: aber [48] diese wies sie mit der Ruthe zurück. Da sie nun nicht weiter konnte, und ihr kein Mensch ungebeten mehr etwas that, sah sie die Nothwendigkeit ein, dem Gesinde höflich zu begegnen. Dieses machte sich nun eine Freude zu thun, was sie verlangte, und bald wurde sie es gewohnt, daß sie sich itzt schämen würde, etwas gebietend zu fordern, was sie bittend leichter erhalten kann.

Der Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen

(1776)

[3]

Vorbericht.

Dieses Buch ist der Armen wegen so wohlfeil. Denn es muß in jedes Schulkindes Händen seyn. Sonst könnten viel Kinder *zugleich* daraus nicht lesen lernen.

Ich habe durch dieses Buch

Übungen der Aufmerksamkeit, dadurch, daß, wenn ein Kind laute liest, ein anderes ausser der Reihe, und oft mitten in der Periode, zum Fortlesen aufgerufen wird;

Sprachübungen, in deutlichere und verständlichere Ausdrücken;

[4] Einen leichten Erzählungs- und Gesprächston; und

Vorbereitungen zur christlichen Tugend befördern wollen. [...]

Uebrigens hat der Verfasser geglaubt, daß dieses Buch so lange, bis ein besseres da ist, geschickt sey, die große Lücke zwischen Fibel und Bibel auszufüllen.

[10]

Das arme Kindermädchen.

Ein armes Mädchen, das bey fremden Leuten die Kinder warten muste, saß und weinte. Da fragte die Frau im Hause: »Warum weinst du? Fehlt dir etwas? Ach!« sagte das Mädchen, »wenn ich daran gedenke, was aus mir [11] werden wird, denn muß ich wol weinen! Die andern Kinder gehen in die Schule, und lernen viel Gutes, und ich wachse auf, wie Unkraut. Ich selbst habe nichts, um das Schulgeld zu bezahlen; denn ich muß ums Brod dienen, und bleibe also unge-

schickt. Wer wird mich in Dienst nehmen wollen, wann er geschicktere Leute bekommen kann! Ich wollte gern die Nacht arbeiten, wenn ich nur in die Schule gehen, und was lernen dürfte!« Da ward die Frau gerührt, und dachte: »Ich will mich dieses armen Mädchens erbarmen. Gott will, daß wir Mitleiden mit den Armen haben sollen: und jemand was gutes lernen lassen, ist die größte Wohlthat, die man ihm erzeigen kann.« Sie schickte von der Zeit an das arme Kind alle Wochen etliche Stunden in die Schule; und jemehr Gutes das Mädchen lernte, je treuer und fleißiger arbeitete es. Erbarme dich nicht allein deiner eigenen, sondern auch fremder Kinder! Sprüchw. 19,17.

[19] *Von Spielen und Vergnügungen.*

Als Wilhelm, Fritz, Martin, Karl, Sophie, Louise, Marie und Elisabeth Kinder waren, da spielten sie nach der Schule, wann schönes Wetter einfiel, manche Stunde. Entweder einer sang, und die andern tanzten; oder sie sangen alle unter dem Schatten eines grünen Baums ihre Kinderlieder. Wann die Knaben Ball schlugen, oder Kegel schoben, oder in die Wette liefen, oder ihre Stärke versuchten; dann zogen sie ihre Kleider aus, um sie zu schonen; sobald sie aber aufhörten zu spielen, dann zogen sie ihre Kleider wieder an, um sich nicht zu erkälten. Die sanftern Mädchen sa-[20]hen dergleichen Spielen, welche sich für ihr Geschlecht nicht schickten, zu, und flochten indeß einen Kranz von Feldblumen für den Sieger. Niemals sah man sie im Ernst sich zanken oder schlagen, auch nicht mit Koth sich besudeln, oder am Tage auf eine unanständige Art im Wasser baden. Dieses letzte, welches der Gesundheit doch sehr nützlich ist, thaten sie an abgelegenen Oertern, oder des Abends, wann es dunkel war. Und so blieben sie vergnügt und gesund, und alle Leute freuten sich, wann sie der unschuldigen Frölichkeit dieser guten Kinder zusehen konnten.

Unschuldige Freude ist allen Menschen erlaubt; nur unwürdige und freche Lustigkeit ist verboten.

Es ist Weisheit, Vergnügungen und Erholungen des Gemüths zu suchen, um desto gesunder und munterer die eigentlichen Geschäfte treiben zu können. Aber es ist Thorheit, sich beständig vergnügen und erholen zu wollen, ob man gleich nicht gearbeitet hat.

Sey auch in der Wahl deiner Vergnügungen weise; so kannst du dich allewege freuen.

[26] *Die verständige Mutter.*

Maria hatte viel Kinder; aber sie hütete sich sorgfältig, ein Kind mehr zu lieben, als das andere. Wenn auch ein Kind viel besser aussah, als das andere, und es war unartig und bößhaft; so strafte sie es ohne Verschonung. Denn sie sprach: »Gott hat mir diese Kinder alle gegeben. Für alle soll ich Mutter seyn. Ein jedes wird Gott einmal von meinen Händen fordern. Ach Gott, gib mir doch rechte Weisheit, daß ich sie zu guten [27] nützlichen Menschen erziehen möge!« Wann eins starb, so betrübte sie sich nicht ohne Maaße. Sie that vorher alles, um es zu erhalten; aber wann es doch starb, dann lobte sie Gott, sobald sie nur den ersten Schmerz ausgeweint hatte. Denn sie sprach: »mein Kind ist ja nicht verlohren, darum weil es gestorben ist. Ich weis aus Gottes Wort, daß die Seele nicht stirbt, sondern erhalten wird zum ewigen und bessern Leben.« Ihre Kinder geriethen auch alle wohl, und wurden nützliche Menschen. Sir. 30,2. Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich hernach seines Kindes freuen.

Der
Kinderfreund.
Ein
Lesebuch
zum Gebrauch
in Landschulen.

Von
Friedrich Eberhard von Rochow,
Erbherrn auf Neckan ꝛc. ꝛc.



Für zween Groschen in gutem Gelde.

Brandenburg und Leipzig,
in Commission zu haben bey den Gebrüdern Halle,

1776.

[30] Vom Nutzen des Vertrauens auf Gott.

Karl war zwölf Jahr alt, da seine Mutter starb, die als eine arme Wittwe bey der Theurung sich und ihr Kind kümmerlich ernährt hatte. Als sie starb, bezahlte die Herrschaft den Sarg; und Prediger, Küster, und Gemeine begruben sie umsonst. In der ersten Zeit nach ihrem Tode ging Karl bey guten Leuten im Dorfe herum und bat um Brodt; und bot sich einem jeden, der ihm was gab, zu fleißigen Diensten an, wenn ihn nur jemand annehmen wollte. Dabey verließ er sich auf Gott, der ihm das Leben gegeben hätte, und es ihm auch gewiß gnädig erhalten würde; denn er war von seiner Mutter fromm und christlich erzogen. Endlich lenkte Gott das Herz des Herrn im Dorfe; er erbarmte sich seiner, und machte ihn zum Aufwärter bey seinem Sohn, da er denn die Erlaubniß bekam, täglich mit in die Schule zu gehen. Und weil er Acht gab und fleißig war; so lernte er viel Gutes. Als er und sein junger Herr nun größer wurden, da rettete Karl durch seine Treue und [31] Tapferkeit seinem jungen Herrn einst das Leben, und dieser setzte ihn, da sein Verwalter starb, an dessen Stelle über seine Güter: denn Karl war klug und treu, und konnte fertig schreiben und rechnen. Sir. 11,21. Vertraue Gott; denn ihm ist leicht, die Armen reich zu machen.

[42] Der Abergläubige.

Ein Knecht, Namens Fritz, hatte gierig warme Mehlklöße gegessen, die ihm der große Knecht Bartel auf den Teller gegeben, und war davon krank geworden. Vor einiger Zeit hatten sich beyde gezankt, und nun glaubte Fritz, Bartel hätte ihn durch die Mehlklöße behext. Um recht gewiß zu seyn, ging Fritz zu einem betriegerischen alten Weibe, die im Dorfe wohnte, und fragte dasselbige für zween Groschen um Rath. Es sprach, wie gewöhnlich, gleich von bösen Leu-

ten, die ihm was angethan hätten etc. Nun meynte Fritz, er hätte recht, und verklagte Barteln bey der Obrigkeit.

Aber diese war verständiger, und suchte die Ursach der Krankheit in der Ueberladung des Ma-[43]gens, durch allzugieriges Essen der Klöße, und ließ Fritz ein Brechpulver einnehmen. Das alte Weib ward mit einer schimpflichen Strafe belegt, weil es die Dummheit unter den Leuten beförderte. Fritz aber, der durch bessere Belehrung, und durch den Erfolg des Brechmittels, indessen zu Verstande gekommen war, mußte Barteln die Beschuldigung abbitten, und sich mit ihm versöhnen.

Aus Aberglauben entsteht viel Unglück und Feindschaft unter den Leuten, die sich doch unter einander lieben sollten. Wehe den Betriegern durch welche dieses Aergerniß kommt. Ein Aergerniß geben bedeutet hier, etwas thun, wodurch die Menschen ärger oder schlimmer werden.

[46] *Vom Nutzen des Lesens und Schreibens.*

Ein verschuldeter, aber arglistiger Bürger erfuhr, daß Hanns, der weder schreiben, noch lesen konnte, Geld geerbt hätte, und es gern auf Zinsen ausleihen wollte. Er ging also zu Hannsen und versprach ihm sechs Thaler, für jedwedes hundert Reichsthaler, jährlich an Zinse zu geben, ihm sein Brauhaus zu verschreiben, auch das geliehene Geld in einem Jahr wieder zu bezahlen; doch mit dem Bedinge, daß Hanns es nicht unter die Leute bringen sollte. Das gefiel Hannsen wohl; er holte das Geld, nebst Feder, Papier und Tinte. Der Bürger schrieb einen ganzen Bogen voll nichtswürdiger Posen hin, und, statt seines Namens, einen Namen, den keiner aussprechen konnte. Der Bauer verwahrte diesen Bogen sorgfältig, und der Bürger nahm das Geld. Kurz darauf ging der Bürger in die weite Welt. Laß ihn laufen, sprach Hanns, ist mir doch das Haus verschrieben, und das ist mehr werth, als die Schuld. Da machte sich Hanns auf den Weg, und

meldete sich bey dem Rathe der Stadt. Aber als er den Bogen in den [47] Gerichten vorzeigte; so ward er abgewiesen, weil nicht ein Wort von einer Schuldverschreibung darauf stand. Des Bürgers anderweitige Schulden wurden bezahlt; denn die hatten sich besser als Hanns vorgesehn. Nur Hanns gieng leer aus. Als er nun traurig nach Hause kam, sprach er: ach hätte ich doch schreiben und lesen gelernt! Und von der Zeit an schickte er alle Tage seine Kinder in die Schule, wo sie schreiben und lesen lernen konnten. Sir. 32,24.

[60]

Der gute Landwirth.

Georg ward durch den Ackerbau sehr wohlhabend: und das ging so zu. Er hatte seinen Acker allein: denn in seinem Dorf waren die Gemeinheiten aufgehoben. Im May pflügte er seine Brache sehr sorgfältig, und so tief, als es nützlich war. Bey trockenem Wetter, acht Tage nachher, eggete er sie klar und rein, und brachte alles Un-[61]kraut heraus. Vier Wochen nachher, im Junius, fuhr er Mist darauf, und pflügte ihn unter. Am Ende des Julius pflügte er abermals, und im Anfang des Septembers in schmalen Furchen zur Saat. Den Saatroggen nahm er von Sandländern, wo im neu aufgerissenen Acker Roggen gestanden, und bezahlte den Winspel¹ gern zwey Thaler theurer. Auf Dünger hielt er sehr viel; und im Winter brachte er Pferdemit, Kuhmist, und alle Arten Mist auf dem Hofe in einen Haufen, und Blätter, Schilf und Grastorf dazwischen; und, wenn er Sandacker zu düngen hatte, auch alten Lehm von Backöfen, Wellerwänden oder alten Gebäuden. Und alle drey Jahr war sein Acker durchgemistet. Auf diesem Acker bauete er aber auch mehr, als das zehnte Korn. Sein Vieh war in treflichem Stande. Den Mist verschleppte er nicht auf der Strasse durch unnöthige Führen. Daher konnte auch sein Vieh alle Ackerarbeit bestreiten,

¹ Winspel: auch ›Wispel‹; Getreidemaß aus den nördlichen Gegenden Deutschlands, das 24 Scheffeln entspricht.

und blieb doch munter, und dauerte lange. Seine Frau war im Hause und Felde fleißig, brachte nichts durch, und stand ihm treulich bey. Seine Kinder erzog er zur Frömmigkeit und Arbeit; daher konnte er sich auf sie verlassen. Und so ist Georg reich geworden. Spr. 12,11.

- [62] Die Felder um uns her verlieh uns Gott zum Segen,
Wenn wir mit klugem Fleiß und Sorgfalt ihrer pflegen.
Der Arbeit Lohn ist groß, ist gleich die Arbeit schwer.
Seht, Jürge wußte das. O strebt zu seyn wie er!

[83] *Vom Nutzen der Obrigkeit.*

In einem Dorfe wohnten vier ordentliche, oder solche, die Ordnung und Recht liebten, und zwölf unordentliche Wirthe, das heißt, solche, die sich nach nichts, als nach ihrem eignen Willen richten wollten, und zum allgemeinen Besten nichts beytragen mochten. An dem Felde dieses Dorfs floß ein kleiner Fluß, der bey großem Wasser oft die Dämme durchbrach, und durch Ueberschwemmung Aecker und Wiesen beschädigte. Die vier ordentlichen Wirthe dämmten, und thaten ihr mögliches; aber es war für sie zu viel Arbeit. Die zwölf unordentlichen aber wollten nicht helfen, und aus Eigensinn lieber Schaden leiden, als den andern [84] behülflich seyn. In ihrem Dorfe war es so morastig und tief, daß im Winter ihr Vieh stecken blieb, und keiner ohne Mühe und Schaden den Dünger vom Hofe bringen konnte. Die vier ordentlichen Wirthe sagten oft: »Laßt uns alle helfen, und das Dorf mit Feldsteinen pflastern.« Die zwölf unordentlichen aber wollten nicht, sondern nahmen allerley andre Dinge vor, und der Ackerbau war ihre geringste Sorge. Es war viel entlegener schlechter Acker bey dem Dorfe, und das Dorf hatte wenig Holz; denn es war von je her schlecht damit hausegehalten worden. »Laßt uns Schonungen ma-

chen«, sprachen die ordentlichen, und Holzsaamen darein säen, und das Vieh hüten, daß es das junge Holz nicht abfrißt, bis es groß wird: so haben doch wenigstens unsre Kinder Holz zu erwarten.« »Das war uns eben recht«, sprachen die unordentlichen, »itzt jagen wir unsre Pferde aus dem Dorfe, und lassen sie laufen, wohin sie wollen; alsdann müßten wir dieses ja unterlassen.« Kurz, sie hielten in allem Guten das Widerspiel. Endlich bekam dieses Dorf eine ordentliche Obrigkeit. Da ward es anders. Die Rechtschaffnen wurden gelobt und geschützt, [85] die andern mußten sich Ordnung und Recht gefallen lassen, und die Widerspenstigen wurden gestraft. Gott regiert die Menschen durch Obrigkeiten. Die Obrigkeit ist von Gott verordnet. Sie straft die Bösen, und ist der Frommen Schutz und Beystand. Jedermann sey also willig unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Röm. 13,1 u.f.

KARL PHILIPP MORITZ

Lesebuch für Kinder

(1792)

[3] Ich bin nun mit dem A B C Buch fertig. Das Lesen geht schon besser. Ich kann nun auch wohl andre Bücher lesen, und will mit diesem neuen Buche dazu den Anfang machen.

Was werde ich aus diesem Buche lernen?

Das kann ich nicht anders erfahren, als wenn ich das Buch erst selber lese.

[28]

Das Kind.

Als ich lesen lernen wollte, mußte ich erst einen Buchstaben nach dem andern kennen lernen, hätte ich damals diese geringe Arbeit gescheuet, so würde ich jetzt aus keinem Buche Nutzen schöpfen können, und jedermann würde mich wegen meiner Ungeschicklichkeit verachten.

Die Mühe und die Freude.

Die Mühe und die Freude, die von jeher Gefährten gewesen sind, geriethen einmal in einen Streit, und wollten sich voneinander trennen.

[29] Die Mühe sagte: wozu soll mir die Freude dienen; sie stört mich nur in meinem ehrsigen Fleiße?

Und die Freude sagte wieder: was hab ich mit der Mühe zu schaffen, sie unterbricht nur meinen süßesten Genuß?

Sie fingen also beide an für sich zu leben. Es wahrte aber nicht lange, so rief die Mühe der Freude zu: ach störe mich doch nur eine kleine Weile in meinem Fleiße, damit ich nicht unter meiner Arbeit darnieder sinke!

Das will ich wol thun, sagte die Freude, wenn du auch zur Dankbarkeit wieder meinen süßesten Genuß unterbrechen willst, damit ich seiner nicht überdrüssig werde, denn ich sehe doch wohl, daß wir eines ohne das andere nicht leben können.

Da versöhnten sie sich wieder mit einander, und seit der Zeit sind sie immer die vertrautesten Freunde gewesen, und wer sie aufnehmen will, muß sie beide aufnehmen, weil sie immer unzertrennlich sind.

[55]

Die Thierwelt und die Menschenwelt.

In der Thierwelt bleibt alles immer so, wie es einmal von der Natur eingerichtet ist; die Bienen haben seit Jahrtausenden ihre Zellen, die Schwalben ihre Nester gebaut, und bauen sie noch immer fort, ohne in ihrer Kunst zurück oder vorwärts gekommen zu seyn.

Wie aber verändert sich alles in der Menschenwelt?

Der Mensch läßt die Natur nicht, wie sie ist, sondern schafft sie sich nach seinem Belieben um – Die Thiere lassen den Wald, wie er ist, und legen sich dankbar in seinen Schatten; die Menschen zwingen den Wald mit der Axt, ihnen zugleich Wohnung und Wärme zu geben, indem sie von den abgehauenen Baumstämmen Häuser bauen, die sie mit andern Baumstämmen wieder erwärmen.

[56] Das Thier begnügt sich mit seinem Körper, und mit den Gliedmaßen, die ihm zu seinem nothwendigen Gebrauche gegeben sind – Der Mensch sucht durch mancherley von ihm selbst erfundene Werkzeuge seine Gliedmaßen zu verlängern oder zu vervielfältigen, und auf die Weise seinem Körper gleichsam etwas zuzusetzen, indem er die Natur an seinem eignen Körper nachahmt.

Sein Arm mit der hohlen Hand gnügt ihm nicht zum Schöpfen, er ahmt ihn also durch den *Löffel* nach, womit er nun bequemer die Speisen mit zum Munde führt. –

Durch den *eisernen Hammer* ahmt er die Stärke seines Arms mit der geballten Faust nach; durch das spitzige Eisen die Schärfe seiner Nägel, und durch die Zange die Schärfe seiner Zähne.

Durch den *Stuhl* bildet er seine im Sitzen gebogenen Knie, durch den *Tisch* die Erhöhung seines Schooßes, wovon er zuerst Speise genoß, und durch die *Bekleidung* die Haut seines Körpers nach, die ihn nicht hinlänglich vor der Witterung schützte.

[57] Die Vollkommenheit der Natur gnügte also dem Menschen nicht; er wollte sie noch vollkommener machen, und

gleichsam eine neue Schöpfung in der Schöpfung wieder hervorbringen.

Das ist ihm denn auch gelungen, und daraus ist nun eine Menge von Dingen in der Welt entstanden, welche die Natur für sich nie würde hervorgebracht haben; als Häuser, Uhren, Mühlen, Statuen, Gemälde u. s. w.

[58] *Die Naturwelt.*

In der natürlichen Welt, die uns umgiebt, in Pflanzen, Bäumen und Kräutern, und Thieren vom Größten bis zum Kleinsten, ist alles ordnungsvoll und schön, voller Licht und Klarheit, wie die allesbelebende Sonne. –

Die Thier- und Pflanzenwelt steigt *rubig* vor meinem Blicke empor, und sinkt wieder in [59] ihre sanfte Auflösung hin, um einer nachfolgenden Platz zu machen. –

Zwar würgt der Wolf das Lamm – aber er würgt es nicht anders, als der Sturmwind die Blätter des Baumes verweht – daß der Wolf das Lamm aus Hunger würgt, ist eben so natürlich, als wenn das Lamm selbst vor Hunger stürbe. – Der wiederkäuende Ochse ruht in der schwülen Sonnenhitze auf der Wiese im Grase, und fürchtet den Tag seines Todes nicht. –

Wo ich hinblicke, sehe ich ganzes vollständiges Leben, und immerwährenden Genuß des gegenwärtigen Augenblickes.

CHRISTIAN GOTTHILF SALZMANN

Conrad Kiefers ABC und Lesebüchlein oder Anweisung auf die natürlichste Art das Lesen zu erlernen

(1798)

[75] *Die Kröte.*

Frau Hedwig hörte einmal in ihrem Zimmer, daß ihre Kinder im Garten einen großen Lärm machten. Sie sah zum Fenster hinaus, und siehe da! die Kinder standen alle in einem Kreise, warfen Steine auf einen Punkt, und riefen: immer zu! immer zu! sie ist bald todt.

Frau Hedwig, die doch wissen wollte, was ihre Kinder mit Steinen todt würfen, lief hurtig in den Garten herab, und fragte die Kinder: was thut ihr denn hier?

Alle riefen: Wir werfen eine Kröte todt.

Eine Kröte? fragte Frau Hedwig. Wollt ihr sie denn essen?

Fi! sagte Minchen, ich danke sehr. Ich lobe mir eine Lerche für eine Kröte.

Da wollt ihr vermuthlich, fragte Frau Hedwig weiter, ihr Fell oder ihr Fett zu etwas nützen?

Ich wüßte nicht wozu, sagte Minchen.

Da hat euch, fragte Frau Hedwig wieder, die Kröte vielleicht Schaden gethan?

[76] Die Kinder merkten nun wohl, wo das Ding hinaus wollte, sahen sich an, und schwiegen stille. Endlich fieng Heinrich an und sagte: Schaden hat uns die Kröte zwar nicht gethan, aber sie nützt auch zu nichts, und ist giftig.

Frau Hedwig. Oho! Heinrich, du urtheilst sehr schnell. Weist du denn, wozu der Maulwurf nützt?

Heinrich. Nein, das weis ich nicht.

Frau Hedwig. Ich weis es aber. So nützt alles in der Welt, wenn du auch gleich nicht weis, wozu? Wenn man also nicht weis, wozu eine Sache nützt: so darf man nicht gleich

sagen, sie nutzt zu nichts. Und woher weist du denn, daß die Kröte giftig ist?

Heinrich. Franz hat es gesagt.

Frau Hedwig. Mußt du denn alles glauben, was Franz sagt? Ich sage dir, die Kröte ist nicht giftig.

Da schämten sich die Kinder, daß sie das arme Thier, ganz ohne Noth, um sein Leben gebracht hat-[77]ten. Minchen sagte: wir wollen nicht mehr werfen.

Nun, sagte Frau Hedwig, ist es zu spät. Das arme Thier muß sterben. Sehet, wie es die Füße von sich streckt, wie die Därme aus dem Bauche hängen, wie das linke Auge vor dem Kopfe liegt! Minchen traten die Thränen in die Augen, und alle sagten: liebe Mutter, vergieb uns! wir wollen nie wieder eine Kröte tödten!

Auch kein andres Thier, sagte Frau Hedwig, dürft ihr tödten, das euch nichts schadet, und dessen Tod euch nicht nützlich ist.

[101]

Die Schlittenfahrt.

Als einmal des Morgens Ernst, Sophie und Heinrich zum Fenster hinaus sahen, da war die ganze Flur mit Schnee bedeckt. Darüber freueten sich [102] die Knaben, schlugen in die Hände und sagten: heute können wir auf dem Schlitten fahren, das wird eine rechte Lust geben!

Wenn es der Vater erlaubt, sagte Sophie.

Das versteht sich! sprach Ernst. Aber der Vater erlaubt es uns gewiß. Seyd nur alle recht gut, daß wir ihn nicht verdrüsslich machen.

Dies thaten denn alle; wuschen sich, kämmten sich, spülten sich den Mund aus, wie gute Kinder zu thun pflegen. Sie zankten sich auch nicht.

Nachdem sie nun das Frühstück genossen hatten, sahen sie einander immer an und lächelten.



Die Schlittenfahrt. S

Was habt ihr denn vor, fragte die Mutter, daß ihr einander so zulächelt?

Wir wollten heute gern auf dem Schlitten fahren, sagte Ernst.

Bittet den Vater drum! gab die Mutter zur Antwort.

Ich bitte ihn drum! sagte Ernst, und lief sogleich zum Vater fort. Bald darauf kam er wieder zurück, und rief in die Stube: der Vater erlaubt es uns – Punct zehn Uhr geht es fort mit den Schlitten.

Darüber freuten sich alle, und jedes lief fort, [103] und machte seinen Schlitten zurechte. Dann giengen alle in die Lehrstunden.

Kaum schlug es zehn, so sprang jedes Kind nach seinem Schlitten, und lief nach der Thür zu. Heinrich war zuerst vor der Thür, und als er vor die Thür kam, siehe! da stund jemand da, und hatte auch einen Schlitten. Wißt ihr wohl, wer es war? der Vater war es.

Fährst du auch mit auf dem Schlitten? fragte Heinrich.

Das versteht sich! sagte der Vater. Das war dem Heinrich eben recht! Er rief den andern Kindern zu: wißt ihr was Neues? der Vater fährt mit auf dem Schlitten!

Da riefen die übrigen Kinder auch: der Vater fährt mit auf dem Schlitten! der Vater fährt mit auf dem Schlitten.

Und nun nahm jedes seinen Schlitten und lief nach einem Hügel, von welchem sie schon oft herab gefahren waren, ich glaube er hieß der Geisenberg.

Jetzt waren sie da. Ehe wir noch hinunter fahren, sagte der Vater, müssen wir etwas mit einander ausmachen. Es kann seyn, daß eins oder das [104] andere vom Schlitten fällt, da darf nun niemand weinen.

Ich weine gewiß nicht! sagte Heinrich. Ich auch nicht! ich auch nicht! sagten die übrigen.

Nun gieng die Fahrt vor sich. Schnell wie Pfeile, schossen sie mit ihren Schlitten vom Geisenberge herab, und, sobald sie herab waren, liefen sie auch mit den Schlitten wieder hinauf.

Sechsmal gieng die Fahrt recht gut; als sie aber das siebente-mal herabfuhren, stieß des Vaters Schlitten an einen Stein und schlug um. Der Vater lag im Schnee.

Da erschrakn die Kinder, liefen zu ihm und fragten: es thut dir doch nichts weh, lieber Vater?

Ja wohl, sagte er, thut mir etwas weh. In der linken Hand fühle ich so großen Schmerz, daß ich fast weinen möchte; weil wir es aber einander versprochen haben, daß wir nicht weinen wollen: so weine ich nicht. Und nun nahm er seinen Schlitten und zog ihn wieder den Geisenberg hinauf. Noch ein Paar mal fuhren sie herab. Da schlug auch Ernstens Schlitten um. Ernst fiel auf den Kopf – es that ihm weh, und schon sperrte er das Maul [105] weit auf, um recht laut zu heulen. Da fiel ihm ein, was er dem Vater versprochen hatte. Er that also das Maul wieder zu, verzog es ein wenig und wischte ganz stille die Thränen ab, die ihm über die Backen liefen.

Da sie nun eine Stunde lang gefahren hatten, fieng Sophie an herum zu trippeln, und sagte: mich friert!

Mich auch! sagten ihre Brüder.

Gut! sagte der Vater, so wollen wir nach Hause gehen.

Auf dem Wege sagte Ernst: wenn ich nur meine Füße nicht erfroren habe!

Auf der Schlittenbahn, sagte der Vater, hast du sie nicht erfroren, nimm dich nur in Acht, daß du sie nicht in der Stube erfrierst.

Wie kann ich sie denn in der Stube erfrieren? fragte Ernst.

Und der Vater sagte: wenn du aus der Kälte gleich an den heissen Ofen läufst.

Dieß merkten sich die Kinder, und als sie in die Stube kamen, traten sie nicht um den Ofen, sondern an das Fenster, da schadete ihnen die Schlittenfahrt nichts, und das Essen schmeckte ihnen recht gut.

PETER VILLAUME
Lesebuch für Bürgerschulen.

(1801)

[11]

Wohlthaten der Eltern.

In der großen Theuerung von 1772 konnte der arme Tagelöhner Robert nicht so viel zusammen bringen, daß er sich mit seiner Frau und ihren beiden Kindern an Brod satt essen konnten, obgleich die Frau sehr fleißig arbeitete, und die beiden Kinder, Hans acht und Katharina sieben Jahr alt, immer spinnen, wenn sie nicht in der Schule waren; denn damals hatte man noch nicht die gute Gewohnheit, daß die Kinder auch in der Schule arbeiteten. Die Kartoffeln halfen ihnen noch; allein auch diese waren nicht ergiebig gewesen. Die Mutter merkte, daß ihr Mann sehr wenig aß, und [12] doch konnte sie ihm keine Krankheit anmerken. Du ißest ja so wenig, lieber Vater! fehlt dir etwas? – Es fehlt mir nichts, aber ich bin nicht hungrig. – Lieber Mann, du hungerst, sagte sie, ich sehe es dir an, daß du dir das Essen abbrichst. – Liebes Weib, antwortete er, weil du es merkst, muß ich es dir nur gestehen; ja, ich breche mirs ab, damit wir unsere Kinder sättigen können. Die armen Kinder jammern mich. – Mann! warum hast du mir das nicht eher gesagt; ich hätte auch etwas weniger essen können: iß du nur immer noch etwas; ich habe genug; du hast schwere Arbeit, und solltest du von Kräften kommen, so hätten wir alle kein Brod. Die Kinder, die vor der Thür waren, hörten dieses Gespräch ihrer Eltern. Hör! sagte Hans zu seiner Schwester, unser armer Vater hat sich nicht satt gegessen, um uns satt zu machen und nun will unsere arme Mutter sich auch nicht satt essen. Weißt du was? Katharine, wir wollen auch weniger nehmen, und sagen, daß wir satt sind. Willst du das? Ja, gewiß! wir wollen nicht leiden, daß unsere lieben Eltern hungern. Aber, sagte

Hans, wir müssen es unsern Eltern nicht merken lassen. – Bei Leibe nicht, antwortete die Kleine. Dieses hielten die guten Leute vier Wochen aus; keiner aß sich satt. Die Eltern hungerten den Kindern zu Liebe, und die Kinder um ihrer Eltern willen. Nach vier Wochen fand [13] sich wieder Arbeit; wobei die Eltern etwas mehr verdienten, und die große Noth hatte ein Ende.

[34]

Kinderarbeiten in der Schule.

In ganz Böhmen, in den Städten sowohl als auf dem Lande und in vielen Orten in Deutschland, [35] als in Göttingen, Hannover, Magdeburg, im Oesterreichischen sitzen die Kinder in den Schulen nicht müßig; sie arbeiten während des Unterrichts, wenn der Unterricht sonst ihre Hände nicht beschäftigt. Das thun nicht allein arme Kinder, welche diesen Verdienst nöthig haben mögen, sondern auch die Kinder reicher und vornehmer Leute, weil man meint, es sey eine Schande und unrecht, müßig zu seyn, wenn man etwas nütliches thun kann. Die Kinder alle spinnen, stricken, flechten Körbe, machen allerlei Arbeit in Drath, in Holz, in Stroh und Schilf; auch nähen die Mädchen. Sie lernen auf dem Lande allerlei Gewächse bauen, die noch nicht bekannt genug sind, als Burgunderrüben, aus welchen man im Jahr 1798 in Berlin Zucker gemacht hat, und welche für das Vieh ein sehr gutes Futter sind. Sie lernen Bäume ziehn, Bienen pflegen und allerlei andere nützliche Künste. Damit verdienen sich die kleinsten Kinder schon einiges Geld, manche 2, 3, 4 Groschen die Woche und mehr, zu einer Zeit, wo sonst die fleißigsten Kinder nichts zu verdienen pflegen. Davon haben sie denn bald ein paar neue Schuh, bald Strümpfe, bald ein Wamms, die ihre eignen sind und den Eltern nichts kosten. Die Kinder haben keine Langeweile und sind immer munter und froh.

[110]

Faulheit.

Die Faulheit ist die Quelle von vielem Unglück. Hans schlief gern recht lang, und ging denn verdrossen an die Arbeit, weil er vom langen Schlaf schwer war. Essen und Trinken schmeckten ihm nicht, weil er sich durch Arbeit keinen Hunger verschafte und weil er aus Langeweile aß und sich den Magen verdarb. Mangel an Appetit, Schwere der Glieder, Verdrossenheit, sind schon eine wahre Krankheit, und unser Hans ward endlich zur Arbeit untüchtig, ob er gleich starke Knochen und gesunde Arme hatte. Denn die Glieder haben zwar Kraft, wenn sie aber nicht von Jugend auf durch Uebung gestärkt, geschmeidig und geschickt gemacht sind, wer-[111]den sie schwer und ungeschickt; so wie dem Vogel, der in einem Käfig sein Lebenlang gesteckt hat, die Flügel lahm werden, so daß er nicht fliegen kann. Hans erbte von seinem Vater ein ansehnliches Gut; es dauerte damit aber nicht lang, und es ging ein Stück nach dem andern hin, um die Bedürfnisse zu bestreiten; denn die Erndten und der Milchertrag gingen allezeit schlecht. Da alles verzehrt war, wollte Hans, um Brod zu haben, sich als Knecht vermieten; aber es wollte ihn niemand haben, so daß er betteln mußte. – Fritz, des Schulzens Sohn, merkte sich dieses Beispiel. Er mochte zwölf Jahr alt seyn. Ei, sagte er bei sich selbst, wie es doch dem Menschen ergehen kann! Hans hat sein paar Arme und Beine so gut wie jeder andere und kann nichts thun; muß betteln, wird von diesem und jenem für einen Faulenzer und einen Taugenichts ausgescholten. Wie unglücklich ist der, der immer um anderer Leute Hülfe bitten muß! Ich muß mich also in der Arbeit üben. Von nun an griff Fritz ernstlich zur Arbeit. Anfänglich ward es ihm sauer; allein er hielt aus und es ward ihm nach und nach leichter. Wann er des Morgens nach ein paar Stunden ermüden wollte, dachte er bei sich selbst: wenn ich jetzt nachlasse, wird es mir ein andermal noch saurer werden. S. Evangelium Matth. Kap. 25, V. 13, 30.

Manche Leute denken, die Arbeit sey eine Strafe, die Gott der Sünde auferlegte. Das ist [112] falsch. Gott setzte den Menschen in einen Garten, ihn zu bauen. Mose 2, V. 15; und einen Garten bauen, heißt doch wol arbeiten? Die Arbeit ist eine Wohlthat Gottes, die uns stark, geschickt, klug und munter macht.

Morgen, Morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute.
Morgen; heute will ich ruhn.
Morgen diese Lehre fassen;
Morgen jenen Fehler lassen;
Morgen dieß und jenes thun.

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was anders sorgen.
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen.
Dieß nur kann ich übersehen.
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke.
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Dieß ist mein, was ich besitze;
Diese Stunde, die ich nütze,
Die nur ist gewiß für mich.